Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. **Donnerstag, den 17. Januar 1884.** **Nr. 27.**

Deutschland.

Berlin, 16. Januar. Die Einwendungen gegen die Punkte des Entwurfes des Unfallversicherungs-Gesetzes, welche sich auf die Versicherung der Arbeiter beziehen, werden in der „Provinzial-Korrespondenz" beleuchtet. Die Ansicht der Opposition geht dahin, daß an der Privatversicherung festzuhalten sei, wenn dieselbe staatlich beaufsichtigt und auch an gewisse, die Erreichung des angestrebten Zweckes verbürgende Normen gebunden werde; es würde damit der große Genossenschaftsapparat überflüssig gemacht, den Arbeitern jede nöthige Sicherheit geboten und ein großer Zweig des privaten Versicherungsgeschäftes erhalten werden können. In eingehender Betrachtung setzt die „Provinzial-Korrespondenz" auseinander, daß die Bedingungen der Sicherheit für Versicherer und Versicherte mit den Bedingungen eines geschäftlich rentablen Privatunternehmens nicht vereinigt werden können, da zwischen beiden ein unlösbarer innerer Widerspruch bestehe. Bei Gelegenheit der vorigjährigen Reichstags-Verhandlungen sei überwiegend nachgewiesen worden, „daß keine Privat-Gesellschaft sich Eingriffe in ihren Organismus und in ihre geschäftliche Gebahrung gefallen lassen könnte, wie der Staat sie im Interesse der Erreichung seiner Absichten vorbehalten müßte . . . . Sollen den Arbeitern möglichst reichliche Entschädigungen gewährt, den Arbeitgebern nur die schlechterdings unvermeidlichen Kosten auferlegt werden, so dürfen die Versicherungs-Prämien nur für die Entschädigung, und nicht zugleich zur Erreichung geschäftlicher Zwecke Dritter verwendet werden; ein Verfahren, das bei den Arbeitern Vertrauen erwecken und dem allgemeinen sozialen Zweck der Sache entsprechen soll, erheischt endlich die Mitwirkung und Theilnahme derselben an der Verwaltung und außerdem beständige Kontrole seitens der Staatsorgane . . . . Das ist aber nur *eine* Seite der Sache. Wäre mit der Unfallversicherung der Arbeiter Alles gethan, was auf dem Gebiete der Sozialreform überhaupt zu thun ist, hätten die vorgeschlagenen Berufsgenossenschaften in der That keine andere Bestimmung, als diejenige, Träger der auf die Unfallversicherung bezüglichen Funktionen zu sein, so könnte man die beliebten Einwendungen gegen den „großen Apparat" dieser Genossenschaften allenfalls gelten lassen. Davon ist aber nicht die Rede. Die Unfallversicherung der Arbeiter soll nicht den Schlußstein, sondern — neben der Krankenversicherung — den Grundstein der Sozialreform, und zwar einer Reform bilden, die mit den Mitteln der korporativen Organisation in Ausführung gebracht werden soll. Es handelt sich um die Herstellung von Grundpfeilern einer Organisation, die stark genug sind, ein ganzes Gebäude sozialer Reformen zu tragen, — um korporative Bildungen, welche in naturgemäßer, dem deutschen Wesen entsprechender Weise eine Vermittelung zwischen den Interessen der Einzelnen und denjenigen des Staates, der sittlichen Gemeinschaft aller Staatsbürger zu übernehmen vermögen. Die verhältnißmäßig engen Grenzen, in welchen der vorliegende Entwurf sich hält, weisen von selbst auf die Absicht, schrittweise vorzugehen und zunächst Grundlagen zu gewinnen, auf denen weitergebaut werden kann. Das soll nicht nur rücksichtlich der weiteren Ausdehnung der Unfallversicherung, sondern rücksichtlich weiterer sozialer Reformen geschehen. Die Zukunft derselben wird wesentlich dadurch bedingt sein, daß die Nation den dem gegenwärtigen Entwurfe zu Grunde liegenden korporativen Gedanken zu dem ihrigen gemacht, und daß sie schon sich jetzt von der Entwickelungsfähigkeit desselben überzeugt."

— Die Klerikalen haben bekanntlich trotz der Erfahrungen, welche sie während des kirchenpolitischen Kampfes gemacht haben, für den Kolportage-Paragraphen der jüngsten Gewerbeordnungs-Novelle gestimmt. Angesichts der Meldung, daß in Frankfurt a. O. die Kolportage einer Anzahl vortheilhaft bekannter Zeitschriften und Bücher verboten worden, scheint die „Germania" bereits stutzig zu werden; das klerikale Blatt schreibt heute:

„Das „Universum" ist uns ganz unbekannt; was wir aber gelegentlich von den anderen Schriften gesehen haben, läßt uns das Verbot räthselhaft erscheinen. Wenn auch einige der Schriften durchaus nicht mit unseren religiösen und sittlichen Bestrebungen harmoniren, so können wir sie doch keineswegs zu den Aergerniß erregenden Produkten rechnen, deren Verbreitung die Polizei hindern darf."

— Ueber die angeblich bevorstehende Begnadigung des früheren Bischofs von Münster bringt der „Westf. Merk." in einem Extrablatt folgendes Telegramm aus Berlin:

„Die Nachricht von der Rückberufung des Bischofes von Münster wird mir von unterrichteter Seite als wahr bezeichnet, indessen ist die Rückberufung wahrscheinlich nur im Prinzip beschlossen und werden zunächst noch Verhandlungen, wie früher in Limburg, stattfinden."

Die „Verhandlungen" in Limburg bestanden, so viel man weiß, darin, daß die Regierung das Unterbleiben lauter Demonstrationen verlangt hat und man klerikalerseits hierauf eingegangen war — worauf der Bischof durch sieben Ehrenpforten „in seine Residenzstadt einzog" und im katholischen Verein „schneidige" Reden gehalten wurden.

Der frühere Bischof von Münster, Herr Brinckmann, bedarf übrigens, um die Leitung der Diözese wieder übernehmen zu können, noch einer anderen Begnadigung, als derjenigen betreffs der Absetzung; es wird uns darüber geschrieben:

„Laut Erkenntniß des Kreisgerichts zu Münster, Abtheilung für Strafsachen, publizirt am 14. Dezember 1876, war „der ehemalige Bischof Dr. Johann Bernhard Brinckmann der Unterschlagung amtlich anvertrauter Gelder schuldig und dafür mit einem Jahr Gefängniß zu bestrafen". Gleichzeitig war damals der ehemalige Generalvikar Dr. Joseph Giese der Theilnahme an der Unterschlagung amtlich anvertrauter Gelder, der vorsätzlichen Beiseiteschaffung amtlich zugänglicher Urkunden und der vorsätzlichen Beiseiteschaffung amtlich aufbewahrter Akten, sowie der Anstiftung des Geistlichen Haversath zur vorsätzlichen Beiseiteschaffung amtlich aufbewahrter Akten schuldig befunden und dafür mit zwei Jahren Gefängniß belegt worden. Ebenso war der Geistliche und frühere Generalvikariatssekretär Fièvez wegen Theilnahme an der vorsätzlichen Beiseiteschaffung amtlich anvertrauter Akten mit 3 Monaten Gefängniß — worauf ihm der erlittene Untersuchungsarrest vollständig angerechnet wurde — und endlich der Geistliche Haversath wegen Wegschaffung amtlich anvertrauter Akten mit vier Wochen Gefängniß bestraft worden. Drei andere Angeklagte, nämlich der Geistliche und Sekretär von Noël, der Kaplan Schürmann und Dr. Richters fanden Freisprechung. — Es handelte sich um die Fortschaffung von Geldern und Schriftstücken zu dem Zwecke, dieselben der staatlichen kommissarischen Bisthumsverwaltung zu entziehen."

— Die Generaldebatte über das ungarische Budget wurde im Pester Abgeordnetenhaus gestern in einer nicht ganz zweistündigen Sitzung erledigt. Außer dem Referenten ergriffen nur noch zwei Abgeordnete zu belanglosen Erörterungen das Wort. Sonst pflegte diese Generaldebatte mehrere Tage in Anspruch zu nehmen, und die Presse beider Reichshälften erblickt in dem diesmaligen Verlaufe derselben ein Zeichen des tiefen Eindrucks, welchen die gemeinsame Niederlage der Regierung und der Liberalen im Oberhause hinterlassen habe.

— Ueber Varna wird der „Daily News" aus Konstantinopel gemeldet, Mukhtar Pascha sei instruirt worden, mit dem Papst ein Konkordat zu schließen, kraft dessen ein türkischer Botschafter beim Vatikan beglaubigt werden soll.

— Die Ermordung des Oberstlieutenants Sudeikin betreffend erhält die „Pol. Korr." aus Petersburg, 12. Januar, folgende Mittheilung:

Der Polizeibeamte, welcher Oberstlieutenant Sudeikin auf dessen Gang in den Tod begleitet hatte und bei dem Attentate auf diesen gleichfalls verwundet worden war, ist nun doch im Spitale seinen Wunden erlegen. Er hatte vor seinem Tode noch genug Bewußtsein und Kraft, um über die Vorgänge am betreffenden Abende wichtige Mittheilungen zu machen. Wie nun bekannt wird, ist einer der Attentäter während des Kampfes im Gesichte verwundet worden. Es sind siebzehn Verhaftungen vorgenommen worden; einer der Verdächtigten wurde ergriffen, als er in einem Schlitten über die kleine Sadowajastraße fuhr. Bisher haben jedoch die Verhaftungen keinerlei bestimmtes Resultat zu Tage gefördert. Wie immer, wenn die Polizei unter dem Eindrucke einer Panik steht, wurden auch diesmals einige durchaus willkürliche Verhaftungen vorgenommen. Oberstlieutenant Sudeikin hat über die nihilistischen Bewegungen chiffrirte Noten hinterlassen, da jedoch der Chiffernschlüssel fehlt, ist man bis zur Stunde nicht in der Lage, von diesen Schriftstücken Gebrauch zu machen.

— Der „Nat.-Ztg." geht aus *Madrid*, 15. Januar, von ihrem Korrespondenten folgendes Telegramm zu:

„Als in der heutigen Sitzung der Kortes Castelar mit Beziehung auf die Reise des Königs Alfons nach Deutschland sich unterstand, den Kaiser Wilhelm anzugreifen, wurde er durch die energische Protestation Canovas' del Castillo unterbrochen und sodann durch den Präsidenten Sagasta an der Fortsetzung seiner Rede verhindert."

Ein weiteres Telegramm meldet über die gestrige Sitzung der Kortes:

Madrid, 16. Januar. In der gestrigen Sitzung der Deputirtenkammer wies Castelar auf den Einfluß hin, den die in Frankreich jeweilig herrschenden monarchischen oder demokratischen Prinzipien auf Spanien ausübten und sprach sich gegen die Reise des Königs nach Deutschland aus. Spanien bedürfe der Ruhe und müsse sich jeder Einmischung in die Angelegenheiten anderer Länder enthalten. Der frühere Minister des Auswärtigen, Veja de Armijo, erwiderte, es gebe kein Dokument, nach welchem Spanien eine Allianz mit einer fremden Macht eingegangen sei. Die Reise des Königs habe keine Allianzzwecke gehabt, Deutschlands Verhalten Spanien gegenüber sei schon seit Jahren ein äußerst freundliches gewesen. Anlangend die Vorgänge, die sich bei der Ankunft des Königs in Paris am 29. September v. J. zugetragen hätten, so habe die Regierung nach den Erklärungen, die der Präsident Grevy dem König Alfons deshalb gemacht habe, weitere Erklärungen von der französischen Regierung nicht verlangt. Der Minister des Innern, Moret y Prendergast, erklärte in Bezug auf die innere Lage, das Kabinet werde, wenn die Majorität des Hauses die vorgeschlagene Transaktion acceptire, seine Entlassung geben, damit der König mit Unterstützung der alten Majorität und der ministeriellen Linken ein neues Kabinet bilden könne.

— Einem Privatbriefe aus Puerto Cabello vom 12. November, den das „Fr. J." mittheilt, entnehmen wir nachstehende Einzelheiten über den kurzen dortigen Aufenthalt des Prinzen Heinrich. „Schon seit einem Monat hatte die mögliche Ankunft des Prinzen Heinrich von Preußen den Stoff zu dem Tagesgespräch gegeben; man zweifelte, diskutirte — bis plötzlich am 5. November Mittags 1 Uhr die „Olga", von Trinidad kommend, sich unserer Stadt näherte. Bald darauf verkündeten auch die 21 Begrüßungsschüsse die Ankunft, und S. M. Korvette lief unter dem Donner des auf dieselbe Weise seitens des hiesigen Castillo zurückgegebenen Saluts in den Hafen ein. Kaum hatte das Schiff Anker geworfen, als auch schon die Abgeordneten der höchsten Behörden von

Feuilleton.

Der Schiffbruch.

(Fortsetzung.)

Die Menge wuchs immer mehr an. Der Lärm und die Verwirrung wuchs desgleichen. Alle drängten sich nach der Seite, wo die ersten Boote herabgelassen waren; Alle wollten die ersten sein beim Herabsteigen.

Da sah ich den Kapitän einigen der Ungeberdigsten mit dem Revolver in der Hand in den Weg treten:

„Wer nicht gehorcht, den schieße ich nieder!" schrie er, und seine Miene ließ nicht den geringsten Zweifel an der Aufrichtigkeit seiner Absicht.

„Es ist für Niemand mehr Platz", rief man von einem der Boote aus.

„So fahrt ab", befahl der Kapitän.

„Fahrt ab", wiederholte er, indem er sich stolz umwandte und die Pistole gegen Einen, der sich widersetzen wollte, richtete.

Nicht wenige, toll, verzweifelt oder ungeduldig, hatten sich unterdessen schon ins Wasser gestürzt, um ihrem Leben schneller ein Ende zu machen, oder in der Hoffnung, von einem Boote aufgenommen zu werden oder das Ufer durch Schwimmen zu erreichen. Ich hätte mich vielleicht vordrängen und in ein Boot hinabsteigen können, aber ich ließ die Anderen vortreten, nicht aus Großmuth, auch nicht aus Lebensüberdruß, sondern aus Verdrossenheit, aus einem gewissen Fatalismus, oder noch besser, wegen einer allgemeinen Zerschlagenheit aller Glieder nebst einer beengenden Bangigkeit, einer Athembeklemmung, die mich wie festgenagelt an meinem Platze hielt und mir die Zunge fesselte.

Die Reisenden der verschiedenen Klassen waren natürlich unter einander gemischt; unter der Menge sah ich keinen der Reisegefährten mehr, mit denen ich die ersten Stunden der Ueberfahrt so angenehm verplaudert hatte. Oder vielleicht sah ich sie, ohne sie wieder zu erkennen, so entstellt waren die Gesichter durch den Schrecken, so seltsam die Haltung, so groß die Unordnung der Kleidung, wenn man überhaupt das Wort Kleidung noch anwenden durfte auf jene herunterhängenden Hemden, jene nothdürftig festgeknöpften Unterröcke, jene schnell übergeworfenen Mäntel.

Ich dachte an das junge Ehepaar, an unsere Unterhaltung, die wie eine Vorahnung war an das, was geschehen sollte. Wo mögen sie sein? Sind sie noch auf dem Schiffe? Oder in einem Boote? Oder ertrunken? Da hörte ich plötzlich meinen Namen von zwei Stimmen gleichzeitig genannt. Sie waren es, wenige Schritte von mir entfernt, standen sie unbeweglich und sich bei der Hand haltend. So jung, so schön, schienen sie doch in den Tod ergeben. Wie sich überall im Leben in die tragischsten Umstände ein komischer Zug zu mischen pflegt, so schämte ich mich in jenem Augenblicke, mich ohne Halsbinde vor einer Dame zu befinden, welche nichts weiter als ein Umschlagetuch über dem Hemde hatte. Dies thörichte Bedenken durchkreuzte jedoch nur einen Augenblick meine Gedanken, dann trat ich zu ihnen und sagte:

„Vielleicht ist es noch Zeit. Vorwärts, versuchen wir also!"

Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, so warf eine schlecht gelungene Bewegung den Dampfer unversehens auf die Seite, ein entsetzliches Geschrei erscholl zum Himmel, eine Schlagwelle von Menschen riß mich fort und stürzte mich in's Wasser mit vielen Anderen, die nun verzweifelt mit Händen und Füßen um sich schlugen; bei dem blendenden Schein eines Blitzes bemerkte ich auch Camillo und Maria, die schon nahe daran waren, unterzusinken.

Als gewandter Schwimmer kam ich bald an ihre Seite. Camillo hatte noch Zeit, mir zuzurufen: „Retten Sie Maria!" dann rang er sich mit Gewalt von seiner Frau los, die nicht aufhörte zu schreien: „Nein, Camillo, Camillo — ich will nicht gerettet werden — Camillo!"

Als sie dann ihren Gatten nicht mehr sah, als sie zu der schmerzlichen Gewißheit kam, daß die Wellen ihn verschlungen, schloß sie die Augen und wurde ohnmächtig. Ihr Haar hatte sich aufgelöst, das Tuch war ihr von den Schultern geglitten, ich fühlte unter meiner Hand ihr Herz krampfhaft zucken. Ich schwamm mit aller Kraft auf ein Rettungsboot zu, das nicht weit entfernt war und hatte schon beinahe mein Ziel erreicht, als Maria wieder zu sich kam, mich flehend anschaute und: „Nein, nein, um Gottes willen, retten Sie mich nicht — lassen Sie mich sterben." Und da ich ihre Bitte nicht gewährte, machte sie eine übermenschliche Anstrengung, um sich von mir zu befreien. Während dieses Ringens stürzte eine mächtige Welle über uns hinweg und begrub uns unter ihrem Wasser; und während ich mich abmühte, wieder an die Oberfläche zu kommen, entschlüpfte Maria's schlanker und biegsamer Leib meinen Armen.

Als ich den Kopf wieder über das Wasser erheben konnte, war ich allein. Der Selbsterhaltungstrieb wurde jetzt mächtiger als jeder andere, und nachdem ich vergeblich Anderer Rettung versucht hatte, dachte ich an die meinige. Mit ein paar Stößen war ich bei dem Rettungsboote, von dem ein verworrenes Lärmen zu mir drang: Schluchzen von Frauen, Weinen von Kindern, zornige und mitleidige Stimmen.

„Es ist kein Platz mehr!"
„Wir laufen Gefahr, umzuschlagen."
„Für Einen ist noch Platz."
„Nein, nein!"
„Sogar für Zwei!"
„Doch, doch! seid barmherzig."

Da, mitten in diesem Gewühl, ergreifen mich zwei starke Arme unter den Achselhöhlen und ziehen mich in das Boot hinein, wo ich gepreßt und gequetscht wurde von dem unförmlichen Haufen Menschenfleisch, der es erfüllte.

(Schluß folgt.)

Puerto Cabello in Begleitung des deutschen Konsuls an Bord fuhren, um den Prinzen zu begrüßen und seine Wünsche in Betreff seines Aufenthalts am Lande entgegenzunehmen. Se. kgl. Hoheit lehnte indeß das ihm angebotene Haus, sowie alle offiziellen Empfangsfeierlichkeiten ab. Zufolge einer Einladung des deutschen Konsuls versammelten sich am folgenden Tage sämmtliche Offiziere zu einem großen Diner, zu welchem außerdem noch die Spitzen der hiesigen deutschen Kaufmannswelt herangezogen wurden. Während der Tafel brachte der deutsche Konsul ein Hoch auf den Prinzen aus, worauf dieser mit einem Toast auf den Kaiser antwortete und die Militärkapelle der Korvette das „Heil Dir im Siegerkranz" intonirte. Den Abend des 7. November verbrachten verschiedene Offiziere in dem Saale des von Deutschen gebildeten Turnklubs „Gut Heil", von welchem zu Ehren der Gäste ein Musterturnen veranstaltet war. Die Herren fanden nicht Worte des Lobes genug und drückten wiederholt ihr Erstaunen darüber aus, daß in einem solch' heißen Klima ein derartiger Sport mit so viel Erfolg kultivirt würde. Auf ihrer langen Reise wäre ihnen ein deutscher Turnverein überhaupt noch nicht vorgekommen. Donnerstag, den 8. November, versammelten sich der Prinz, der Kommandant von Seckendorff, die Kapitän-Lieutenants von Fritze, von Arnoldi, von Ritter u. A. m. in den Räumen eines deutschen Privathauses, um hier die Gesammtvorträge der „Liedertafel des Turn-Vereins" anzuhören. Eine Folge schöner deutscher Männer-Quartette wurde den Anwesenden zu Gehör gebracht, während die Pausen auf das Angenehmste von dem Orchester der „Olga" ausgefüllt wurden (nicht zu vergessen des kalten Bieres und der guten Butterbrode, die Allen mundeten). Am Freitag wurde in einem anderen deutschen Privathause ein feierlicher Skat gespielt, an welchem S. k. Hoheit, viele Offiziere, die sämmtlich gute Spieler sind, der deutsche Konsul von Puerto Cabello, sowie der von Caracas und einige andere Herren theilnahmen. Während des ganzen Abends herrschte die ungezwungenste Heiterkeit und gar häufig wurden die Karten niedergelegt, um diesem oder jenem „Kalauer" zu lauschen. Auch der Prinz erfreute die Gesellschaft durch Erzählung mehrerer netter Anekdoten aus seinem eigenen Leben. Sonnabend wurde zu Ehren des Prinzen von den Deutschen ein großer Ball in den Räumen des Turnvereins abgehalten, zu welchem dem hohen Gast und seinen Offizieren Einladungen zugegangen waren und die auch Alle, mit Ausnahme zweier Wachthabender, angenommen hatten. Der Saal war auf das Prächtigste mit den deutschen Landesfarben, Palmen und Blumen geschmückt, die Büffets mit dem Besten, was aufzutreiben war, besetzt; nur hatten wir, ganz gegen sonstige Gewohnheit, die Unvorsichtigkeit begangen, nach Ankunft des Prinzen die Thüren und Fenster zu schließen. Es muß nämlich vorausgeschickt werden, daß es hier zu Lande Sitte ist, dem Publikum bei allen Bällen in irgend welchem Hause den Zutritt zu der „barra" (das sind die eisernen Stangen vor den Fenstern, die bei solchen Gelegenheiten nicht geschlossen werden) zu gestatten. Der Tanz hatte gerade begonnen, da prasselte plötzlich ein Regen von Steinen auf das Dach nieder. Die Bestürzung war groß; die Gäste sahen sich gegenseitig höchst verwundert an, bis man sie endlich darüber aufklärte, daß der Pöbel, der sich in Folge der getroffenen Arrangements eines gewohnten Vergnügens beraubt sah, seiner Unzufriedenheit auf diese Weise Luft gemacht hätte. Man mußte gute Miene zum bösen Spiel machen und dem „pueblo soverano", wie sich die Venezolaner nennen, die Thüren zum Zuschauen öffnen, was mit dem größten Applaus aufgenommen wurde. Von nun an kamen keine weiteren Störungen mehr vor. Die allgemeine Aufmerksamkeit an diesem Abende erregte natürlich der Prinz durch sein liebenswürdiges Benehmen, dem außerdem noch sein einnehmendes Aeußere sehr zu Hülfe kam. Am Morgen desselben Tages waren bereits an die hiesigen Deutschen Einladungen folgenden Inhalts ergangen: „Im höchsten Auftrage Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen von Preußen beehrt sich der Kommandant S. M. S. „Olga" Herrn ... einzuladen, am 11. November, den Nachmittag am Bord des deutschen Schiffes zu verbringen rc." Zahlreich hatte man dieser Einladung Folge geleistet. Man besichtigte zunächst sämmtliche Räume des Schiffes und tanzte dann, oder umlagerte die aufgefahrenen Champagner- und Rheinweinbowlen. Die zwanglose und nette Art des Prinzen und seiner Offiziere, mit den Anwesenden sich zu unterhalten, machte bei Allen den besten Eindruck, und als um 6 Uhr Abends die Boote ausgesetzt wurden, um wieder an Land zu gehen, äußerte der Prinz wiederholt, daß sich der Aufenthalt in Puerto Cabello seinem Gedächtniß dauernd einprägen würde. Montag, den 12. November, Nachmittags 4 Uhr, lichtete die „Olga" die Anker, um ihre Reise nach Curacao, Jamaika und der Habana fortzusetzen.

— Der Petersburger Berichterstatter der „Pol. Korresp." schreibt mit Bezug auf die Beilegung des letzten russisch-deutschen Kriegslärms, welcher in der That zu Verhandlungen zwischen beiden Regierungen geführt hat: „Ihr Korrespondent ist in der Lage, versichern zu können, daß die russische Regierung Deutschland das Versprechen ertheilt hat, die Zahl der an der Grenze echelonirten Kavallerie-Truppen in solchem Maße zu verringern, daß den geäußerten Besorgnissen der Boden entzogen wird. Genug, statt die guten Beziehungen beider Staaten zu stören, hat dieser Zwischenfall sie im Gegentheile befestigt, indem er wieder einmal die friedlichen und versöhnlichen Gesinnungen auf beiden Seiten dargethan hat."

— Aus Shanghai wird gemeldet, daß der Dampfer „Hevair juen" bei den Hieshan-Inseln zwischen Shanghai und Hongkong untergegangen sei. Fünf Chinesen retteten sich. Das Schicksal der übrigen Passagiere, bestehend aus sechs Europäern und 198 Chinesen, ist bis jetzt unbekannt.

— In einem am Dienstag Abend in Newcastle stattgehabten Meeting wies der Präsident des Handelsministeriums, Chamberlain, auf die wiederholten Zusicherungen der Regierung hin, daß die englischen Truppen Egypten verlassen würden, sobald daselbst die Ordnung hergestellt sei. Die Cholera und die Niederlage Hicks Paschas hätten die Ausführungen dieser Zusagen verzögert, die englische Regierung könne Egypten nicht der Anarchie preisgeben, andererseits werde und dürfe die Regierung keine der von ihr gemachten Zusicherungen zurückziehen. Die Aufgabe, die die englische Regierung übernommen, sei schwieriger als sie ursprünglich angenommen und werde mehr Zeit erfordern, als sie vorausgesetzt habe, es sei aber nichts eingetreten, das ihn glauben lassen könnte, daß die übernommene Aufgabe mit der Zeit und bei Geduld und Klugheit nicht gleichwohl vollständig gelöst werden könne.

Ausland.

Paris, 13. Januar. Der „Evénement" bemerkt zu der Behauptung eines Frankfurter Blattes, daß die Deutschen in Frankreich doch gar zu schlecht behandelt würden: Leider übertreibe das Frankfurter Blatt, denn die Deutschen in Frankreich würden noch lange nicht so schlecht behandelt, wie dies wünschenswerth wäre. Der „Petit Parisien" meint: „Uns ist es übrigens ganz recht, wenn die Leser der deutschen Blätter solche Mittheilungen ernst auffassen. Das wird ihnen die Lust vertreiben, nach Frankreich zu kommen, um die deutsche Invasion zu vermehren, und wir haben dabei nur zu gewinnen."

Man liest in dem von dem ehemaligen Minister de Marcère geleiteten „Soir":

„Der kleinen Kundgebung auf dem Orleans-Bahnhofe darf nicht größere Wichtigkeit beigelegt werden, als sie in Wahrheit verdient. Der Graf von Paris ist mit der Gräfin und einem Theil seiner Familie nach Spanien abgereist. Ein sehr ehrenwerther, aber etwas überspannter Mann, Herr de Carbonnel, hatte einige Royalisten zusammengetrommelt. Man hat sich ein bischen gestoßen, man hat ein bischen geschrien: „Es lebe der König!" Drei oder vier Hitzköpfe haben die Nacht auf dem Polizeiposten verbracht. Das will im Grunde wenig heißen. Der Graf von Paris hat übrigens Alles gethan, um die Kundgebung zu vermeiden und zu verhindern. Hierin war er wohl berathen. Das können wir nicht von seiner Reise sagen. Uns Republikanern macht es eher Freude zu sehen, welche Ungeschicklichkeiten die Prätendenten begehen: das Manifest des Prinzen Napoleon, der Versuch der Prinzen von Orleans, bei dem Begräbniß des Grafen Chambord eine Rolle zu spielen, der Briefwechsel der Prinzen Napoleon und Victor, das Alles nützt der Republik und wir beklagen uns keineswegs darüber. Wir sind eben Franzosen nicht minder als Republikaner, und wenn die Handlungen der Prätendenten auswärtige Fragen, die Politik Frankreichs in Europa, seine freundschaftlichen Beziehungen oder seine Gegnerschaften berühren, dann empfinden wir das dringende Bedürfniß, Einsprache zu erheben. Wir können unmöglich vergessen, daß der Herzog von Montpensier, obwohl ein Sohn des Hauses Frankreich, durch seine Vermählung mit einer spanischen Infantin selbst spanischer Prinz geworden ist. Noch unmöglicher ist es uns, zu vergessen, daß vor einigen Wochen der deutsche Kronprinz sein Gast war, und daß der Graf von Paris sein Haupt nächstens auf dasselbe Kissen legen wird, auf welchem der Prinz Friedrich Wilhelm vielleicht über ein neues Mittel nachsann, die Franzosen zu schlagen. Mag Herr von Montpensier thun, was er will: er gehört nicht mehr seinem Geburtslande an. Der Graf von Paris aber hat die Anmaßung, das Haus Frankreich zu vertreten, den angestammten Thron wieder aufzurichten: sein Platz ist nicht an einem Hofe oder in einem Fürstenschlosse, wo sicherlich die Mittel erörtert worden sind, wie „diese abscheuliche Revolution" niederzuhalten, wie „diese jämmerliche Republik" aufzureiben ist. Wir wollen uns nicht näher mit den Ereignissen beschäftigen, die sich eben in Spanien entrollen, und überlassen dies unsern Mitarbeitern. Nur das Eine haben wir konstatiren wollen, daß der Prätendent auf den französischen Thron sich da aufhalten wird, wo man noch unlängst zu Ehren des deutschen Kaisers Feste veranstaltet, und daß dieser Gedanke uns als Franzosen, von jeder politischen Meinung abgesehen, einen peinlichen Eindruck erregt."

Paris, 15. Januar. Der Minister des Innern läßt veröffentlichen, daß die angestellten Nachforschungen erwiesen haben, die wirthschaftlichen Zustände in Paris wären zwar durchaus nicht glänzend, jedenfalls aber viel günstiger als im vorigen Jahre zu derselben Zeit, wenn auch die Redner auf den jüngsten Arbeiter-Meetings das Gegentheil versichern. Der „National" meldet, die Regierung habe beschlossen, mehrere Redner des vorgestrigen Meetings wegen Aufreizung zu Mord und Plünderung gerichtlich zu verfolgen.

Provinzielles.

Stettin, 17. Januar. In der gestrigen Sitzung der Stadtverordneten zu Grabow, der ersten im neuen Jahre, wurde zunächst die Neuwahl des Büreaus vorgenommen. Bei der Wahl des Vorstehers erhielt von 23 abgegebenen Stimmen Herr Hoflieferant Koch 21 (je 1 erhielten die Herren Brennhausen und Fischer), zum Stellvertreter desselben erhielt Herr Oberingenieur Brennhausen 20 (2 erhielt Herr Huth, 1 Herr Aron), zum Schriftführer Herr Carmosin 23 und zu dessen Stellvertreter Herr Kuckhahn 21 (je 1 Stimme fiel auf die Herren Teschendorf und Holldorf). Das bisherige Büreau ist somit wiedergewählt. — Von einigen Kassen-Revisions-Protokollen wurde Kenntniß genommen und für Herstellung der Hebelisten pro 1884—85 60 Mk. bewilligt. — Zur Verpachtung des Grundstücks Langestraße 86 für 50 Mark vom 1. April 1884 bis dahin 1885 an den bisherigen Pächter, Fuhrherrn Wilh. Schröder, wurde der Zuschlag ertheilt. — Unterm 12. Oktober v. J. beschloß die Versammlung, die königliche Polizeidirektion zu Stettin zu ersuchen, die Beseitigung der Kloset-Anschlüsse verschiedener Grundstücke der Heinrich- und Gartenstraße nach dem in den Mühlengraben mündenden Kanal zu verfügen. Von der hiesigen Polizeidirektion ist daraufhin der Bescheid eingegangen, daß sie sich nicht für berechtigt hält, zwangsweise die Beseitigung dieser Anschlüsse zu veranlassen; dabei sprach sie die Ansicht aus, daß die Ausflüsse der Kloset-Anschlüsse nicht den üblen Geruch verursachen, welchen zur Sommerzeit der Mühlengraben verbreitet, da bei den Kloset-Ausflüssen allen polizeilichen Vorschriften, wie Anlegung einer Senkgrube und Anbringung eines Gitters, vorgesehen seien. Der üble Geruch sei nur zu der Zeit bemerkbar, wenn an der Nemitzer Mühle das Wasser des Mühlengraben gestaut werde und belästige dann mehr auf Stettiner als auf Grabower Gebiet. Uebrigens seien seit Jahren Neuanschlüsse in den Graben nicht mehr genehmigt worden. — Die Versammlung beschloß, sich bei diesem Bescheide nicht zu beruhigen, sondern den Magistrat zu veranlassen, den Beschwerdeweg zu betreten und zunächst bei der königlichen Regierung vorstellig zu werden.

In letzter Sitzung wurde beschlossen, die den Lehrern bisher bewilligten „Geigengelder" in Höhe von 3 Mk. pro Jahr für die Folge abzulehnen. Inzwischen hat sich ergeben, daß nach § 9 der Bestimmungen vom 15. Oktober 1872 auch die Geigen zu den unentbehrlichen Lehrmitteln gerechnet werden, zu deren Anschaffung und Unterhaltung die Kommune verpflichtet sei. In Folge dessen beschließt die Versammlung, den früheren Beschluß aufzuheben und es bei dem bisherigen Modus zu belassen.

Der Kreisausschuß des Kreises Randow ist bei dem Magistrat vorstellig geworden wegen der Bürgersteig-Regulirung der östlichen Seite der Gießereistraße von der Bredower Brücke (Grenze Bredows) bis zu dem Grundstück Nr. 2 und hat sich zugleich bereit erklärt, die Kosten, welche nach dem Orts-Statut auf die Gemeinde fallen, aus der Kreiskasse zu decken. Der Magistrat hat sich in Folge dessen eingehend mit der Sache beschäftigt und ist schließlich zu dem Beschluß gekommen, der Versammlung zu empfehlen, die östliche Seite der Gießereistraße nicht nur bis zu dem Grundstück Nr. 2, sondern bis zu dem Grundstück Nr. 8 mit Bürgersteigen zu versehen. Herr Stadtrath Lamprecht hatte auch für diese ganze Strecke einen Kostenanschlag entworfen, nach welchem 1815 Mk. 73 Pf. nöthig wären, hiervon hätten die Adjazenten 552,23 Mk. zu tragen, so daß zur Deckung für die Kommune noch 1263,50 Mk. verblieben, von welcher Summe der Kreisausschuß 840 Mk. zahlen will. Herr Dittmer fragt an, ob der Magistrat bereits mit den Adjazenten in Verhandlung getreten sei und ob sich diese bereit erklärt hätten, die auf sie fallenden Kosten aufzubringen, worauf Herr Bürgermeister Knoll erwidert, daß für Grabow dasselbe Verfahren einzuschlagen sei, wie in Stettin und die Adjazenten durch Gemeindebeschluß verpflichtet werden können und daß jährlich bestimmte Strecken mit Trottoirplatten belegt werden. Herr Dittmer bittet, von einem positiven Gemeindebeschluß Abstand zu nehmen und so viel als möglich freie Verhandlungen mit den Adjazenten anzubahnen, um so mehr, als die Kommunalkasse nicht die Mittel besäße, auf lange Strecken, wie z. B. in der Langenstraße, Trottoir-Regulirungen vorzunehmen, es also auch nicht geboten erscheine, für kurze Strecken einen Zwang auf die Adjazenten auszuüben. Herr Brennhausen schlägt vor, den Magistrats-Antrag abzulehnen und nur die Regulirung der Strecke bis zu dem Grundstück Nr. 2 zu genehmigen. Demgemäß beschließt auch die Versammlung.

Von Herrn Burkhardt ist nochmals ein Antrag eingegangen, die Versammlung möge beschließen, den Magistrat zu ersuchen, bei der Polizei-Verwaltung dahin zu wirken, daß den Kaufleuten der Verkauf von Waaren auch an Sonntagen während der Kirchzeit durch Seitenthüren gestattet werde, wenn der direkte Verkehr nach der Straße geschlossen und die Schaufenster verhängt sind. Begründet wird dieser Antrag durch den Hinweis auf den großen Schaden, welchen die Kaufleute durch das Verbot der Polizei-Verwaltung haben, da in dem angrenzenden Stettin den Kaufleuten der Verkauf auch an Sonntagen gestattet sei. — Die Versammlung unterstützt einstimmig den Antrag.

— Die ehemaligen Zöglinge des königl. großen Militär-Waisenhauses zu Potsdam, welche jetzt in Stettin ihren Wohnsitz haben, wollen hierselbst einen Verein begründen, um die Bekanntschaft der Jugendzeit zu erneuern und auch nach dem Verlassen der genannten Anstalt in Verbindung zu bleiben. Das eigentliche Stiftungsfest wird morgen, Freitag, stattfinden und wollen wir auch an dieser Stelle alle ehemaligen Zöglinge der genannten Anstalt auf den Verein hinweisen. Das Vereinslokal ist Schäfer's Restaurant, große Ritterstraße 5.

— Im 4. Quartal 1883 haben nach abgelegter Prüfung nachbenannte praktische Aerzte das Fähigkeitszeugniß zur Verwaltung einer Physikatsstelle erhalten: Dr. Paul Wilhelm Schrödter zu Gollnow, Reg.-Bez. Stettin und Dr. Richard Spiegel zu Bublitz, Reg.-Bez. Köslin.

— Prinz Georg von Preußen hat für das Offizierkorps des in Diedenhofen garnisonirenden 1. pommerschen Ulanen-Regiments Nr. 4, dessen Chef der Prinz ist, ein Porträt von sich anfertigen lassen, welches demnächst an seinen Bestimmungsort abgehen wird. Dasselbe, ein Relief-Kniestück in Lebensgröße, stellt den Chef in Regimentsuniform dar; die Hände ruhen auf dem Säbelkorb; zur Seite liegt die Czapka, Genien in Rococco halten den Rahmen, der von einer Krone überragt wird.

— Das vieraktige Lustspiel „Mäderschliche" von Hans v. Reinfels hat bei der Probeaufführung, welche vorgestern im Stadt-Theater zu Liegnitz stattfand, vor vollem Hause einen durchschlagenden Erfolg gehabt. Das in die heiterste Stimmung versetzte Publikum rief am Schluß wiederholt den bei der Aufführung anwesenden Autor. — Das Stadt-Theater zu Liegnitz wird übrigens jetzt auch von anderen Autoren zu Probe-Aufführungen ausersehen, so wird ein neues Stück von Oskar Justinus (Verfasser von Kyritz-Pyritz) schon in nächster Zeit aufgeführt werden.

— Der von uns mitgetheilte Unglücksfall, bei welchem am Sonnabend Abend in der gr. Schanze ein Mann überfahren und schwer verletzt sein sollte, hat eine glückliche Wendung erhalten. Bei dem Verletzten war Bewußtlosigkeit eingetreten, aber nicht in Folge der erhaltenen Verletzung, denn diese bestand nur in einer Hautabschürfung, sondern in Folge vollständiger Trunkenheit und dieser hatte er es auch zu danken, daß er durch eigene Schuld den Unfall hervorgerufen. Jedenfalls ist festgestellt, daß den Führer des Gefährts nicht die geringste Schuld trifft.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Ein gemachter Mann." Posse mit Gesang in 3 Akten. Bellevuetheater: Gastspiel des Hofkünstlers Bellachini.

Vermischtes.

Kalk (Parochie Göhren), 14. Januar. (Hohes Alter.) Hier ist dieser Tage die Ausgedingerin Marie Reuke, geb. Laeser, im Alter von 100 Jahren und 333 Tagen verstorben. Die Verstorbene ist am 14. Januar 1773 zu Kalk geboren, verheirathete sich daselbst im 26. Lebensjahre mit dem noch lebenden Ausgedinger Martin Reuke, mit dem sie 75 Jahre in der Ehe gelebt hat; die rc. Reuke verstarb nach nur zweitägigem Krankenlager.

— Ein mysteriöser Todesfall versetzt London abermals in Aufregung. Als am Sonntag Abend um 9 Uhr ein von Dalston kommender Zug in die Station von Broad-street einfuhr, bemerkte der Lokomotivführer Blutspuren an den Rädern. Ein gleich darauf ankommender Zug zeigte gleichfalls an den Rädern der Lokomotive Blutspuren, und bei näherer Untersuchung fand man in den Speichen eines Rades ein menschliches Bein. Die Strecke wurde sofort untersucht, und bei Shoreditsch stieß man auf die verstümmelte Leiche eines Herrn, der bald darauf als ein Mr. Prichard rekognoszirt wurde. Der Verstorbene war ein vermögender Mann, der als Rentier im Norden der Stadt wohnte, und um 8 Uhr von Dalston aus nach der City gefahren war. Da man bei der Leiche weder die Uhr noch die Geldbörse fand, so liegt die Vermuthung eines im Herzen der Stadt auf der belebtesten Bahnstrecke begangenen Raubmordes nahe. Wie bekannt, war dieselbe Strecke (drei Stationen, zwei englische Meilen lang) der Schauplatz des sensationellen Eisenbahnmordes, für welchen der deutsche Schneider Müller die Todesstrafe erlitt.

— Der Herr Professor ist eben in Berechnungen über das Wiedererscheinen eines Kometen vertieft, da stört ihn die Stimme des Stubenmädchens: „Gnädige Frau läßt fragen, wann die Suppe servirt werden soll?" — „Ja, wann? wann?" erwidert der Professor, träumerisch aufblickend. „Warten Sie einen Moment." Er schreibt einige Ziffern, dann plötzlich: „Am 27. September 1915, Morgens 7 Uhr 16 Minuten 3¼ Sekunden präzis!"

Telegraphische Depeschen.

Wien, 16. Januar. Gestern fand hier eine Konferenz zwischen einer Deputation böhmischer Zuckerindustrieller und der Nordwest-Schifffahrtsgesellschaft wegen der Elbefrachttarife für Zucker statt. Die Nordwest-Schifffahrtsgesellschaft zeigte der „Presse" zufolge ein prinzipielles Entgegenkommen. Der Generaldirektor Rittershausen ist nach Dresden abgereist, um die Angelegenheit mit der zu der Gesellschaft im Kartellverhältniß stehenden Dresdener „Kette" zu besprechen.

Paris, 16. Januar. Präsident Grevy empfing gestern den deutschen Botschafter, Fürsten Hohenlohe, welcher sich heute nach Berlin begiebt. An dem morgen im Elysee stattfindenden Diner wird Fürst Hohenlohe demnach nicht theilnehmen.

Der vor längerer Zeit wegen sozialistischer Umtriebe verhaftete Fürst Krapotkin, der bisher in Clairvaux gefangen gehalten wurde, ist nach hier überführt worden.

Petersburg, 16. Januar. Der „Nowosty" zufolge wird der demnächst von einer Revisionsreise aus Turkestan zurückkehrende Geheimrath von Giers, welcher dem Ministerium des Innern angehört, zum Mitgliede der Judenkommission ernannt werden.

London, 16. Januar. Ein „Reuter'sches" Telegramm aus Suakim vom 11. d. Mts. meldet: Baker Pascha sei von Massowah nach Suakim zurückgekehrt, wie es heißt, handele es sich darum, die Operationsbasis von Suakim nach Massowah zu verlegen.

Kairo, 15. Januar. Oberst Zohrab hat sich nach Konstantinopel begeben, um tausend Albanesen für die egyptische Armee anzuwerben.

Washington 15. Januar. Das Repräsentantenhaus hat mehrere Resolutionen angenommen, in welchen der Präsident Arthur um Informationen über die Frage der zu geringen Werthdeklarirung der von auswärts importirten Waaren ersucht wird, wodurch Hinterziehungen in den Zolleinnahmen der Vereinigten Staaten herbeigeführt werden. Gleichzeitig wird der Präsident aufgefordert, der Gesetzgebung die zur Verhütung solcher Hinterziehungen erforderlichen Vorlagen zu machen.

Dem Vernehmen nach wird die Finanzkommission dem Kongreß demnächst eine Bill unterbreiten, durch welche erhebliche, wenn auch nicht allgemeine Zollreduktionen vorgeschlagen werden.